

Thematischer Kontext:

*Föderalismusreform*

<b>Erscheinungsdatum:</b> Mittwoch, 01. August 2007
<b>Autor:</b> Dr. Heribert Prantl (geb. 30. Juli 1953) ist ein deutscher Jurist, Journalist und Publizist. Er leitet seit 1995 das Ressort für Innenpolitik bei der Süddeutschen Zeitung in München. Von 1981 bis Ende 1987 Richter an verschiedenen bayrischen Amts- und Landgerichten sowie Staatsanwalt. Seit 1988 politischer Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung.
<b>Journalistische Stilform:</b> Kommentar / Berichterstattung
<b>Rubrik:</b> Politik
<b>Platzierung:</b> Seite: 8 / Nr. 175
<b>Umfang des Beitrages:</b> 282 Zeilen. Dreispaltiger mit Text versehener Artikel. Einbau einer Grafik (Deutschlandkarte) in der Mitte; mit den ungefähren Maßen von 18 X 30 cm.
<b>Ereignisort:</b> München
<b>Headline:</b> <b><u>Reform von Bund und Ländern: Die Mängel der Finanzverfassung und ihre Korrekturen</u></b> <b>Sechzehnmal Deutschland</b>
<b>Subline:</b> <b>König Artus und das Camelot-Prinzip: Warum der deutsche Föderalismus stets das Große will</b>
<b>Handlung:</b> Der Autor kommentiert und berichtet, innerhalb seiner Kommentierung, über die Reform des deutschen Föderalismus. Dabei bezieht er sich auf die Föderalismusreform I und auf die Finanzverfassungsreform. Daneben betrachtet er die Vor- und Nachteile der Föderalismusreform. Der Autor stellt während seines Beitrages einen Vergleich zu König Artus und dem Camelot-Prinzip her. Der Verfasser geht detailliert anhand der Deutschlandkarte mit jeweiligen Fragestellungen auf den Föderalismus der Bundesländer ein. Diese Fragen werden in den nächsten SZ-Ausgaben beantwortet. Innerhalb der SZ-Serie „Deutsche Differenzen“ publiziert die SZ in neun Folgen einen kleinen „Atlas des Föderalismus“, der die Stärken und Schwächen der Politik der Bundesländer beschreibt.
<b>Akteure:</b> Süddeutsche Zeitung / Autor Heribert Prantl
<b>Erwähnte Akteure:</b> Ministerpräsident Günther H. Oettingner

SPD-Fraktions-Chef Peter Struck

**Erwähnte Parteien:** CDU / SPD

### 1. Absatz

Die Ritter der Tafelrunde hießen Tristan, Lanzelot, Gawain, Galahad, Mordred, und Keie; ihre vollzählige Aufzählung ist an dieser Stelle nicht notwendig. Sie hatten alle gleichgroße Schilde mit prächtigen Wappen, aber ansonsten sehr verschiedene Gaben, Talente und Fähigkeiten. Artus' Tafelritterwaren, wenn man Sir Walter Scott Glauben schenken darf, ihrer 16.

Diese Zahl 16, die prächtigen Wappenschilder einerseits sowie die jeweils sehr unterschiedlichen Talente und Fähigkeiten andererseits, haben sie mit den deutschen Bundesländern gemeinsam. Diese verkörpern die Prinzipien des Föderalismus so, wie einstmal die Tafelritter die Prinzipien des Rittertums verkörpert haben.

### Entscheidung (Meinungen, Zitate, Urheber):

*„Die Tafelritter standen in edlem Wettstreit miteinander: sie suchten den Gral (manchmal miteinander, manchmal allein); sie eroberten eine Burg oder eine Frau oder rächten eine dieser Frauen angetane Schmach. Mit solchen Taten mehrten sie auch den Ruhm der Tafelrunde. Sie waren sich dessen wohl bewusst; sie nahmen also einen Auftrag an und gingen ihrer Wege – und zu gegebener Zeit trafen sie sich stolz in Camelot wieder. **So wie das damals mit Tristan, Lanzelot, Gawain, und Keie funktioniert hat, sollte das heute auch mit Bayern, Bremen, Nordrhein-Westfalen und Brandenburg funktionieren. Aber es funktioniert nicht.**“*

*„Aber dieser Wettstreit funktioniert nicht. Das hat mehrere Gründe. Erstens, weil die Ministerpräsidenten der Länder sich zu viel und zu gern in Camelot aufhalten, um dort mitzuregieren und um dort das große Geschau zu haben. Zweitens, weil sie allzu oft nicht ihre Landesinteressen, sondern die politischen Interessen der Partei vertreten, der sie angehören. Drittens, weil die Steuereinnahmen und die Ausgaben der Länder fast vollständig von Bundesgesetzen abhängen. Die Länder haben so gut wie keine finanziellen Spielräume, um eigene Politik autonom zu gestalten. Sie müssen bis auf geringfügige Ausnahmen mit den Steuern, die ihnen der Bund (unter ihrer Mitwirkung) zuweist; ihre Finanzminister haben derzeit keine Chance, etwa für einen der obigen genannten guten Zwecke Einnahmen zu erzielen. Und solange die Steuereinnahmen der Länder ihren Einfluss auf die Bundesgesetzgebung nicht aufgeben.*

**Vom Camelot-Prinzip – jeder geht seinen eigenen Weg, aber zum Vorteil des Ganzen – ist der deutsche Föderalismus also weit entfernt.**“

*„Sie wurde von ihren Machern als „Jahrhundertreform“ apostrophiert; diesen Namen verdient sie allenfalls deshalb, weil sie die Fortsetzung des deutschen Jahrtausendstreits war, die Fortsetzung des ewigen Streits zwischen der Zentralgewalt und den Landesherrschern um Kompetenzen, Transparenzen und Effizienzen, eines Streits, der früher zwischen Kaiser und Fürsten ausgefochten wurde und der heute zwischen Bund und Ländern ausgetragen wird.“*

*„Es ist dies auch der ewige Streit der zwei deutschen Seelen: Die eine Seele spricht Dialekt, isst Weißwurst oder Labskaus und schwärmt von der trauten Heimat; die andere Seele aber liebt den Zentralstaat, der mit seiner Kraft und Größe alles herrlich regieren soll.“*

*„Die angebliche Jahrhundertreform des Jahres 2006 hat den Ländern wenig gebracht und dem Bund viel geschadet. Sie war eine Tur-Tur-Reform: **Nur von der Weite ist sie so stattlich wie der Riese im Kinderbuch „Jim Knopf“ – doch je näher man sie betrachtet, um so mickriger sieht sie aus.**“*

*„Die Föderalismusreform I: Die Länder wissen mit dem, was sie im vergangenen Jahr erreicht haben, wenig anzufangen.“*

*„Der darauf folgende herkömmliche Finanzausgleich bestraft die Länder, in denen die Steuereinnahmen steigen, und beschenkt die, in denen sie sinken; er kettet die Länder fester aneinander, als ihnen gut tut, er fördert die Potenziale der schwächeren Länder zu wenig, er hemmt den Ansporn aller Länder zu eigenen Initiativen und bremst den Elan, besser und kostengünstiger zu*

haushalten als andere Länder. Es gibt nun Vorschläge, den Ländern Steuerautonomie zu gewähren, ihnen etwa das Recht einzuräumen, bei den Steuersätzen der Einkommen- und Körperschaftssteuern Zu- oder Abschläge vorzunehmen. **Das wäre ein schöner Ausdruck von Souveränität – womöglich aber nur der Souveränität sich sein Grab selber zu schaufeln: Die finanzschwachen Länder sähen sich nämlich gezwungen, zur Erhöhung ihrer Einnahmen die Steuersätze anzuheben und damit ihre Bürger wie ihre Wirtschaft stärker zu belasten; reiche Länder hingegen könnten gar die Steuern senken.**

„Überdies gilt: Schwache werden gemeinsam stärker. Vor allen Überlegungen über die Neuverteilung von Kompetenzen müsste deshalb ein ernsthaftes Nachdenken der schwächeren Länder darüber stehen, sich zusammenzutun. Hätten sich die drei Nachkriegsländer im Südwesten im Jahre 1952 nicht zu „Baden-Württemberg“ zusammengetan, dann wären zwei von ihnen beim Finanzausgleich wohl noch heute Empfängerländer.“

„(...) der Zusammenschluss von Berlin und Brandenburg, ist freilich vor elf Jahren in einer Volksabstimmung gescheitert; das aber steht neuen Versuchen nicht entgegen.“

„Dieses Scheitern barg immerhin eine Lehre: Werbekampagnen, die nur den Formalkanon des Politikmanagements verbreiten, überzeugen die Menschen nicht; und die trefflichsten ökonomischen, raumplanerischen und infrastrukturellen Argumente für eine Fusion helfen nicht, **wenn sie nur den Kopf der Menschen erreichen. Ein Land ist mehr als eine Verwaltungseinheit.**“

„Föderalismus soll Übersichtlichkeit im Staat gewährleisten. Er soll den Leuten das Leben erleichtern, nicht erschweren. Er soll dazu führen, dass der Bürger dem Staat und seinen Maßnahmen trauen kann. Er ist also kurz gesagt, organisierte Bürgernähe – besser gesagt: Er sollte es sein.“

**„Doch ein echter Wettstreit benötigt Transparenz – die freilich nicht existiert, weil die Situation für alle Beteiligten unübersichtlich ist: Weder Bürger, noch Beamte, noch Politiker überblicken die realen Unterschiede zwischen den 16 Bundesländern.“**

#### **Neg./pos. Kontext:**

Der Umgang der Politiker mit der Föderalismusreform wird negativ dargestellt.

#### **Bild:**

Illustration einer Deutschlandkarte von Julia Wolf.

#### **Valenz der Berichterstattung:**

Die Wahl der Headline ist sehr treffend gewählt. Mit wenigen Worten werden die Leser schnell informiert, und stellen rasch fest, dass es in diesem Beitrag um den deutschen Föderalismus geht. Anschließend wird das Problem unseres heutigen Föderalismus kurz und prägnant in der Subline formuliert.

Der erste Absatz versetzt den Leser in eine andere Welt und lädt zum Weiterlesen ein, denn was haben König Artus, die Ritter der Tafelrunde und der „Heilige Gral“ mit unserem gegenwärtigen Föderalismus gemeinsam.

In der heutigen Zeit faszinieren die Sagen um König Artus. Diese haben auch den Autor angeregt, den ersten Teil der Föderalismus-Serie mit einem Vergleich des Föderalismus zu dem sagenhaften Camelot-Prinzip aus der Artuslegende zu beginnen.

Betrachtet man zum besseren Verständnis Camelot aus der Geschichte heraus, dann war Camelot eine Burg, also der Hof von König Artus; später wurde sie auch als Ruine eines großen Amphitheaters beschrieben. Dabei ist naheliegend, dass der Autor Camelot mit dem Bund vergleicht und die 16 Ritter der Tafelrunde mit den Ministerpräsidenten der 16 Bundesländer.

Der mythische „Heilige Gral“, nach dem die 16 Ritter der Tafelrunde suchten, wird einem funktionierenden wettbewerbsfähigen Föderalismus gegenübergestellt. Das heißt, die Suche nach dem „Heiligen Gral“ wird verglichen mit der Suche und dem Entstehen eines wettbewerbsfähigen Föderalismus. Aus der Legende ist bekannt, dass der „Heilige Gral“ ewige Lebenskraft spendet. Daraus ist abzuleiten, dass der Autor meint, dass ein gut funktionierender Föderalismus ewiges

„Glück“ für die Menschen verheißt, so wie es schon auf vielen internationalen Föderalistentagungen gesagt wurde: „Die Bürger würden glücklich werden“, denn *„der Föderalismus will stets das Große“*; so wie schon die Überschrift beschreibt: *„Warum der Föderalismus stets das Große will“* oder wie im Text später nochmals formuliert wurde: *„Der Föderalismus soll das Leben der Menschen erleichtern“*.

In diesem Beitrag wird ganz klar Stellung zur Föderalismusreform I bezogen. Der Verfasser meint, dass diese Reform immer wieder von ihren Machern als Jahrhundertreform überschätzt wurde und sie das letztlich nicht ist, – denn sie ist ja bisher eigentlich nur „mickrig“. In einer sachlichen, sprachlich verständlichen und überzeugenden Weise werden die Vorteile des Föderalismus verdeutlicht.

Hervorzuheben ist die Vorgehensweise des Verfassers, die Politik zu rügen, in Bezug auf die Umsetzung der Föderalismusreform, indem er die Politiker mithilfe des Camelot-Prinzips kritisiert: *„Vom Camelot-Prinzip – jeder geht seinen Weg, aber zum Vorteil des Ganzen – ist der deutsche Föderalismus also weit entfernt“*. Der Autor appelliert an die Politiker den Föderalismus zum Wohle Deutschlands entstehen zu lassen: *„Denn so wie das damals mit Tristan, Lanzelot, Gawain und Kaie funktioniert hat, sollte das heute auch mit Bayern, Bremen Nordrhein-Westphalen und Brandenburg funktionieren. Aber es funktioniert nicht.“* Und er benennt ganz klar drei Argumente für das derzeitige Misslingen der Föderalismusreform.

Der Autor appelliert für einen neuen Versuch des notwendigen Zusammenschlusses von Berlin und Brandenburg. Er kritisiert dabei, dass Politikmanagement mit Werbekampagnen nicht die notwendigen Ergebnisse erzielt. Er meint, dass es wichtig wäre, *„den Kopf der Menschen zu erreichen“*, denn *„ein Land ist mehr als eine Verwaltungseinheit“*. Mit dieser Aussage möchte er den Politikern vermitteln, dass die Bürgerinnen und Bürger für den deutschen Föderalismus seitens der Politik emotionalisiert werden müssten, um Föderalismus zu verstehen und vor allem zu leben.

Abschließend wird deutlich, dass Föderalismus *„organisierte Bürgernähe“* sein sollte und dass dringend Transparenz hergestellt werden muss, denn *„Weder Bürger, noch Beamte, noch Politiker überblicken die realen Unterschiede zwischen den 16 Bundesländern“*. Für den Autor ist das Rezept also die Klarheit und Durchsichtigkeit der gegenwärtigen Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern, das heißt einen Weg zu finden aus dem Dunkel der Verschiedenheiten.

Der Autor fordert die Politiker auf, dass die Ergebnisse aus der Föderalismusreform I zur Anwendung kommen sollten und dass eine grundlegende Reform der Bund-Länder-Finanzbeziehungen sowie eine Neuverteilung der Einnahmen zwischen Bund und Ländern benötigt wird.

Heribert Prantl ist es gelungen, einen komplexen politischen Sachverhalt - ohne die heute oft einbezogene und gängige Personalisierung - emotional einladend den Rezipienten zu vermitteln. Geglückt ist ihm, einen Beitrag zum Thema Föderalismus rezipientenorientiert, unter verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten. Der Autor hat eine Verbindung zwischen politischer Information und Affekt/Emotion hergestellt. Mit der Anbindung an die Artuslegende ist die Möglichkeit der Gefühlsbindung des Rezipienten in Bezug auf das Föderalistenthema entstanden, das heißt, mit der Artuslegende wurde ein Identifikationsvorbild geschaffen, denn durch Identifikation mit dem Vorbild des Camelot-Prinzips, wird den Lesern ermöglicht, die mit dem Vorbild verbundenen positiven Gefühle zu verinnerlichen. Der Rezipient versteht somit, was Föderalismus ist. Die Herangehensweise des Autors und sein Schreibstil haben eine bestärkende Funktion auf den Leser, sich mit dem Föderalismus-Thema zu beschäftigen, denn die Artuslegende besitzt eine hohe Kommunikatorgläubwürdigkeit.

Die Sachverhalte zur Föderalismusreform I und II werden kritisch erklärt. Die vorgebrachten Argumente sind komplex, mutig und mit logischer Stringenz dargestellt. Sie sind dazu geeignet, Widerspruch zu provozieren und eine Debatte über den Umgang der Politik mit der Föderalismusreform zu führen.

Den Lesern wird durch diesen Beitrag das föderalistische Thema so wiedergegeben, dass eine objektive und eigenständige Meinungsbildung möglich gemacht wird.

Die Illustration trifft den Kern des föderalistischen Themas. Die gut gelungene mediale Gestaltung, in Form einer grafischen Darstellung der Deutschlandkarte, beschäftigt sich mit Fragen, die sich mit den Differenzen in den einzelnen Bundesländern auseinandersetzen.

Analysebuch / Jane Uhlig  
Medium: Süddeutsche Zeitung